

2. Heterogenität als Diskurs: Ein methodischer Exkurs

Es sei hier daran erinnert, dass es sich im Diskurs der Heterogenität nicht um einen semantisch, kategorial bestimmten Gegenstand handelt. Dies unterscheidet den Begriff beispielsweise von naturwissenschaftlichen Kategorien. Diskurse oder die in ihnen verhandelten Gegenstände »haben jenseits oder vor ihrer diskursiven und das heißt vor ihrer sprachlichen und sozialen Konstruktion, kein ursprüngliches Wesen oder eine Kernbedeutung. Nicht einmal ihre Gegebenheit ist für immer gesichert« (Dirim und Mecheril 2018, S. 23.). Dieser Status der beständigen Konstruktion und Rekonstruktion wird in dieser Studie in den Blick genommen. Inci Dirim und Paul Mecheril weisen darauf hin, dass »diskursiv erzeugte Größen, die aber als solche oft gar nicht reflektiert werden [...] im Zuge ihrer Wiederholung und Repräsentation den Status des Realen erlangen« (ebd.). Eben jene Darstellungen von Heterogenität als (neue) Realität ist eine weit verbreitete Formulierung in der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskussion (vgl. Kultusministerkonferenz und Hochschulrektorenkonferenz 2015, S. 2). Der diskursanalytische Blick auf Heterogenität ist nicht durch die Suche nach der Bedeutung des undefinierten Begriffes geprägt, sondern durch die Frage nach der ihm zugeschriebenen Bedeutungen und ihrer Konstruktion im Kontext der diese bestimmenden Machtverhältnisse.

2.1 Diskurs, Diskurse – Wissen und Macht

Wer Diskursanalyse betreibt, kann auf eine Referenzierung Michel Foucaults schwer verzichten. Dies ist einerseits logisch, da Foucault den Begriff des Diskurses sowie angrenzende Begriffe maßgeblich geprägt hat und andererseits kompliziert, da Foucault selbst keine Anleitung zur Diskursanalyse

geliefert hat. Dahingegen gibt es Jahrzehnte nach den Schlüsselwerken des Poststrukturalismus eine Vielzahl an Auseinandersetzungen zum Begriff und auch methodische Vorschläge zur Analyse in diversen Fachbereichen, welche selbst als Teil des kanonisierten wie kritisch-methodischem Wissen anerkannt werden. Der unschätzbare Vorteil von Foucaults Diskursbegriff liegt in seiner gleichzeitigen Allgemeingültigkeit und Offenheit – welche eine Konkretisierung des Umfangs und der Vorgehensweise für spezifische Diskurse durch Adaption ermöglicht. Leser*innen können dies bei Foucault selbst verfolgen, da dieser nicht die eine explizite Arbeit zum Diskursbegriff geliefert hat, sondern die Aushandlung sich durch sein gesamtes Werk zieht. Die Unabgeschlossenheit macht seine Gedanken so fruchtbar für eine Analyse, die nicht nur einen kleinen Teilbereich oder sehr beschränkten Textkorpus in den Blick nimmt, sondern beständig die Ränder des behandelten Diskurses sucht. Dies wird im methodischen Abschnitt (Kapitel 2.2) genauer ausgeführt.

In der *Archäologie des Wissens* beschreibt Foucault den Diskurs als »eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören« (Foucault 1992 [1981], S. 156). Diskurse sind nicht nur Text, sondern Sprache in einem sehr umfassenden Sinne. Die Aussage, dass die Stärke des Diskursbegriffs auch seine größte Schwäche, nämlich die Unklarheit und nicht abgeschlossene Definition ist, findet sich vielerorts (vgl. u.a. Konersmann 2014 [1970], S. 77; Dirim und Mecheril 2018). Das Ringen um die Festlegung eines Begriffes, dessen Kern es ist, die politischen, sozialen und im weitesten Sinne kontextualen Einflüsse auf unsere Sprache im Zusammenspiel mit der Macht zu untersuchen, kann selbst nicht abschließend beendet werden. Zu abhängig ist der Begriff von weiteren (wissenschaftlichen) Diskussionen beispielsweise über den Umfang dessen, was wir als der Sprache zugehörig beschreiben.

So gehört auch das Ungesagte zur Ausdrucksform des Diskurses und der Diskurs ist abhängig von den Bedingungen, dass in einer bestimmten Situation etwas gesagt wird oder eben nicht gesagt wird (vgl. Konersmann 2014 [1970], S. 77). Das Ungesagte wird dabei vor allem durch Ausschlussmechanismen bestimmt, die sich beispielsweise durch Verbote äußern. Diese sind nicht fixiert im Sinne von Gesetzen zu denken, sondern vielmehr als Regeln, die jeder*jedem im Diskurs bewusstmachen, was in bestimmten Situationen gesagt werden kann und was nicht (vgl. Foucault 2014 [1970], S. 11). Interessant ist insbesondere, wer in einer bestimmten Situation zu den »sprechenden Subjekte[n]« (Foucault 2014 [1970], S. 11) gehört. Denn nicht jede*r hat dazu allzeit dieselben Möglichkeiten: »nicht alle Regionen

des Diskurses sind in gleicher Weise offen und zugänglich; einige sind stark abgeschirmt (und abschirmend), während andere fast allen Winden offenstehen und ohne Einschränkungen jedem sprechenden Subjekt verfügbar erscheinen« (Foucault 2014 [1970], S. 26). Darüber, wie starr der Begriff der Regel in Bezug auf Diskurse zu verstehen ist und inwiefern Veränderungen und Abweichungen innerhalb dieses möglich sind, entspannt sich eine breite Diskussion. Daniel Wrana schlägt deshalb vor, anknüpfend an Pierre Bourdieu, eher von Schemata zu sprechen (vgl. Wrana 2012, S. 193ff.). Auch in dieser Arbeit werden Regelmäßigkeiten des untersuchten Diskurses beschrieben, jedoch werden diese nicht als Setzungen im Sinne einer Unmöglichkeit von Abweichung verstanden. Widersprüche können somit auch innerhalb des Diskurses bestehen. Die Regeln des Diskurses sind Ordnungsmuster, die nicht nur repressiv, sondern auch produktiv wirken.

Diskurse sind nicht vorgängig oder nachgängig, sondern in einem beständigen Wandel. Somit sind sie sowohl den Dingen und Handlungen übergeordnet als auch untergeordnet. Sie bestimmen die Ordnung, erzeugen Unordnung und werden neu geordnet. Diskurse sind Prozesse, aber weit entfernt von der Klarheit ökonomischer Ablaufketten. Hannelore Bublitz hält diesbezüglich fest:

»Diskurse können also gewissermaßen als ›Substrat‹ gesellschaftlicher Prozesse, als in sich heterogene Produktions- und Konstitutionsbedingungen einer – gesellschaftlichen – Wirklichkeit gelten« (Bublitz 2003, S. 9).

Die gesellschaftliche Wirklichkeit wiederum steht im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Machtstrukturen, wobei die Konstruktion von Diskursen und Machtstrukturen nicht als einseitiger Prozess verstanden werden darf. Vielmehr bedingen und konstruieren sich die Diskurse und Machtverhältnisse wechselseitig. Konkretisierend drückt Foucault die Verbindung von Diskurs und Macht beziehungsweise ihre Entsprechung wie folgt aus: »der Diskurs [...] ist auch nicht bloß das, was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt: er ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht« (Foucault 2014 [1970], S. 11). Dirim und Mecheril erläutern diesbezüglich die Verknüpfung zwischen Diskurs, Gesellschaft und Subjekt:

»Macht wirkt subjektkonstituierend, sie macht aus Individuen Subjekte. Dort, wo die Machtwirkung über Wiederholung als institutionalisierte und

materialisierte Praxis verfestigt ist und diese Verfestigung überdies als Verhältnis der Asymmetrie beschreibbar ist, können wir von Machtverhältnissen sprechen. Der Diskurs als eines der Systeme, durch die Macht zirkuliert, produziert dann differentielle Handlungsmöglichkeiten« (Dirim und Mecheril 2018, S. 24).

Der Machtbegriff bei Foucault und in Bezug auf Diskurse ist nicht deshalb so stark, weil er besonders repressiv ist, sondern weil er besonders allumfassend ist. Auch der Widerstand gegen bestimmte Praktiken und Ausschlussmechanismen, auch die Abweichungen von der Regel sind Teil der Macht und Teil des Diskurses (vgl. Cameron und Kourabas 2013, S. 260; Bublit 2003).

Es wird klar, dass der Diskurs kein fest zu definierendes Phänomen ist, sondern ein Konstrukt im ständigen Wandel. Es gibt nicht den einen Diskurs, sondern stets eine Vielschichtigkeit innerhalb des Diskurses und darüber hinaus. Der Diskurs ist nicht etwas, das den Dingen äußerlich ist und als solches direkt erkannt werden kann. Vielmehr manifestiert sich der Diskurs in Phänomenen und Gegenständen, die in ihrer jeweils temporären Form beschrieben werden können; der Diskurs ist aktiv und seine »Operativität« (vgl. Wrana 2012, S. 196) analysierbar. Der Diskurs wird beständig produziert und reproduziert. Insofern bietet das Konstrukt des Diskurses eine Perspektive der Analyse, aber keine festgeschriebene Methode, da die Analyse sich jeweils nach dem spezifischen Diskurs zu richten hat (vgl. Peters 2016a, S. 24ff.).

So wie der Diskurs nicht starr ist, so gibt es auch nicht die eine Wahrheit, die ihn lenkt. Entscheidender ist der Anspruch der Wahrheit bzw. die Formierung der Wahrheit im Diskurs. Historisch betrachtet werden Diskurse insbesondere dann interessant, wenn sich Brüche in der Festschreibung von Wahrheiten offenbaren (vgl. u.a. Bublit 2003). Dabei ist es nicht das Ziel der Auseinandersetzung, hinter dem Wandel von Wahrheiten und Wissen eine tieferliegende Sicherheit aufzudecken, sondern vielmehr die Konstitutionsbedingungen – die Ordnungen – darzustellen. Der Diskurs ist keine Ideologie im Sinne eines geschlossenen Weltbildes und wird auch durch die Unordnungen strukturiert. Die Ränder des Diskurses sind fließend, so dass dieser nicht als eigene Wirklichkeit (vgl. Jäger 2001, S. 81ff.) betrachtet werden kann. Gleichsam ist der Diskurs nicht losgelöst vom restlichen Leben, im Sinne einer Metaordnung (vgl. Keller 2008, S. 179ff.), sondern er durchdringt den wissenschaftlichen Text ebenso wie die Alltagshandlung. Diese Verwobenheit beschreibt Daniel Wrana in Bezug auf Jacques Derrida und Judith Butler als Iterabilität:

»Jede diskursive Praxis wird als eine sichtbar, die andere diskursive Praxen gebraucht, sie zitiert, wieder aufgreift und transformiert. Es gibt keinen Nullpunkt der Determinationslinie, von dem her sich eine kausale Explanation der sozialen Welt entfalten lässt, weder ›dem Diskurs‹ noch ›den Praktiken‹, weder ›dem Handeln‹ noch ›dem Wissen‹ kommt das Privileg einer primären Wirklichkeitskonstitution zu. Wenn eine ›diskursive Praxis‹ sich in einem iterablen Verhältnis zu anderen Praxen befinden [sic!], kommt ihr weder die determinierende Funktion zu noch die, abgeleitet zu sein« (Wrana 2012, S. 192).

Dabei soll jedoch keinesfalls der Eindruck entstehen, der Diskurs sei beliebig oder ein chaotisches Gemisch gesellschaftlicher Regeln und Handlungen. Auch wenn Widersprüche als Teil des Diskurses gedacht werden können, so bleiben sie doch Widersprüche und Abweichungen sind klar sanktioniert als nicht dem Wahrheitsregime (vgl. Cameron und Kourabas 2013) entsprechend.

»Im Vorhinein der Analyse können die Forschenden nicht wissen, ob ein Aspekt regelkonform oder widersprüchlich, diskursiv oder nicht-diskursiv ist. Die Grenzen des Diskurses sind nicht vorab zu bestimmen« (Wrana 2012, S. 198).

Es lohnt jedoch den Versuch der Bestimmung zu unternehmen, um zu ergründen welche Ordnungen und Unordnungen die Rede von der Heterogenität und auch die Handlungen zu Heterogenität leiten.

2.2 Heterogenitätsdiskurs: Analyse als Spiel

Foucault hat sein Werk nicht als Anleitung entwickelt, sondern versteht es mehr als eine Sammlung, eine Art »Werkzeugkiste« (u.a. Diaz-Bone und Jäger 2006; Bubnitz 1999; Spilker 2013, S. 22). Aus diesem viel zitierten Ausdruck wurden zwei grundverschiedene Konsequenzen gezogen. Für die einen ist es die Aufforderung dafür zu sorgen, dass »Endlich Ordnung in der Werkzeugkiste« (Kerchner und Schneider 2006, Titel) herrscht. Für die anderen ist es die Aufforderung nach maximaler Freiheit in der Forschung und einer gewissen »methodological anarchy« (Thomas 1997, S. 76; Graham 2005, S. 6). Den Anfang der Diskursanalyse bildet die Suche nach dem Gegenstand. In der vorliegenden Auseinandersetzung handelt es sich dabei um den Begriff Heterogenität, um den sich ein als solcher bezeichneter Diskurs spinnt. Die